Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 87 (1961)

Heft: 40

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Glosse:

Sehnsucht nach ein bißchen Kitsch

Natürlich bin ich ein linientreuer Parteigänger des 20. Jahrhunderts. Natürlich bemühe ich mich, seine Formen zu fördern, seinen Stil zu lieben und seine Sachlichkeit zu schätzen.

Natürlich ziehe ich an und für sich ein Haus von Le Corbusier den Backstein-Schrecknissen der Jahrhundertwende vor. Natürlich stelle ich mir lieber einen Stuhl von Charles Eames ins Zimmer als die Kopie eines Louis-Sowieso-Fauteuils. Natürlich behänge ich meine Wände lieber mit Lithos von Picasso, Miro und Chagall, als mit Oeldrucken nach Böcklin und Feuerbach. Natürlich bringe ich den Kindern meiner Bekannten eher Bilderbücher von Zimnik und Fischer denn solche von ...

Natürlich bin ich modern.

Kenne die Schönheiten des Betons, des Aluminiums, rohen Holzes. Lebe in Eintracht mit Kuben und hängenden Drahtplastiken, tachistischen Bildern und Zwölftonmusiken, abstrakten Plakaten und ungegenständlichen Photographien.

Bin heutig, zeitgemäß und up to date.

Jawohl!

Und natürlich belächle ich die verstaubten Schnörkel der Vergangenheit, die bürgerliche Verlogenheit überladener Schlafzimmer, die scheußliche Ornamentik der Gründerjahre, die Gefühlsduselei in Farbe, Form und Ton.

Tue ich!

Heftig sogar!

Aber ...

Aber plötzlich befällt sie mich unvermittelt, jäh und nackt, die Sehnsucht nach ein bißchen Kitsch.

Plötzlich steht sie neben mir und winkt mit ihren verstaubten Filigranfingerchen und nickt mir mit einem Kopf aus imitiertem Marmor zu.

Plötzlich stehe ich in einer Seitenstraße vor einem Schrebergärtchen still. Das Gärtchen zeigt ein Häuschen, das ein Walliser Chalet nachahmt, aber die Fenster sind von Tiroler Herzchen durchbrochen. Und vor dem Häuschen liegt ein Alpinum. In seiner Mitte erhebt sich ein Berg aus zusammengekitteten Miesmuscheln, auf der Spitze weht eine Schweizer Fahne aus bemaltem Blech. Und daneben raucht ein Gartenzwerg seine Pfeife. Und schmutzig grünes Edelweiß lappt über seine Stiefel.

Natürlich müßte ich jetzt loskreischen. Natürlich müßte ich mich schütteln vor Lachen. Natürlich müßte ich mich in Zuckungen winden.

Aber ich winde nicht. Ich stehe in der Seitenstraße und sehe das Gärtchen und habe nur einen Wunsch: dieses Gärtchen zu besitzen. Mit Tabak-Zwerg und Muschel-Matterhorn und Edelweiß.

Im stillen rufe ich den Frank Wright an und schicke ein Stoßgebet zu Gropius: aber es hilft nichts. Das Gärtchen bannt meinen Blick. Es ist ihm durchaus wohlgefällig.

Mit Filmen ist es ähnlich.

Ich schaue mir die Programm-Uebersicht an. «A bout de souffle» habe ich noch nicht gesehen. Soll ein eminent moderner Film sein. Auch das «Wunder des Malachias». Und den neuen Antonioni müßte ich natürlich auch anschauen.

Müßte ich!

Aber ...

Aber da heißt es auch noch: «Waterloo-Bridge.»

Wie alt war ich damals? Einundzwanzig? – Nein, jünger! – Achtzehn ... Und wie hieß das Mädchen? Inge? Oder Erika?

Also: ich gehe hin und sehe mir «Waterloo Bridge» an. Es ist natürlich fahrlässiger literarischer Selbstmord. Wenn mich ein Bekannter sieht, bin ich geliefert. Vielleicht sieht er davon ab, mich direkt in die Irrenanstalt bringen zu lassen, aber bestimmt versucht er einen Platz im Landesmuseum für mich freizubekommen.

Und was noch schlimmer ist: der Film gefällt mir. Gegen Schluß läuft mir etwas übers Gesicht und es ist weiß Gott nicht so heiß im Kino ...

Natürlich sollte ich mich schämen. Natürlich darf ich in den nächsten drei Tagen nicht mehr in den Spiegel sehen.

Ich weiß das sehr genau.

Aber wenn ich in zwei Jahren der «Waterloo-Bridge» noch einmal begegne, dann ...

Oder mit den Liedern ...

Vor allem mit den Schlagern ...

Ich diskutiere manchmal mit Freunden darüber. Die Freunde sind alle sehr heutig und haben einen wahnsinnig guten Geschmack: Duke Ellington, Gerry Mulligan, June Christie, Rosemary Clooney, Ella Fitzgerald ...

Sie haben einen irrsinnig zeitgemäßen Geschmack, meine Freunde. Und ich habe deshalb die Platten. Wenn meine Freunde kommen, spiele ich sie ihnen vor. Miles Davies, bis mir die Gehörknöchelchen klirren.

Und wenn meine Freunde weg sind, ziehe ich aus einem Umschlag, auf dem «Gershwin» steht, eine Platte von Bing Crosby hervor. Es ist ein irisches Wiegenlied, die Stimme von Bing strömt wie Sirup aus den Rillen und es ist unter jeglichem Niveau.

Aber: mir gefällt's ...

Und immer wieder passiert mir das ... Ich verliebe mich in einen Schaukelstuhl, in einen schrecklich sentimentalen Roman von Remarque, in ein Buch mit Andersen-Märchen und Illustrationen, die schlechthin fürchterlich schön sind. Jeder bessere Graphiker bekommt Schreikrämpfe, wenn er sie sieht ...

Aber mir ...

Manchmal sind es auch künstliche Blumen.

Zierkürbisse ...

Hündchen aus Porzellan ...

Natürlich gehen die Anfälle fast immer wieder vorüber. Natürlich gebe ich mir nur sporadisch nach. Aber manchmal passiert's halt doch. Und gar nicht selten wird es noch furchtbarer. Da stehe ich plötzlich vor dem sehr modernen Stuhl von Charles Eames, der mindestens siebzehn erste Preise für gute Form hat und in 274 architektonischen Zeitungen abgebildet war und selbst von Le Corbusier anläßlich eines Mittagessens lobend erwähnt wurde. Stehe da, sehe mir den Stuhl an und denke: wer wird sich in zwanzig Jahren über ihn kaputtlachen?

Und bei dem Chagall mit dem blauen Eselchen geht es mir ähnlich ...

Kitsch von heute ist Kunst von gestern.

Und wie steht es mit der Kunst von heute?

Ich will mich nicht entschuldigen.

Ich weiß, daß ich ...

Sie entschuldigen, der Crosby singt!

179

Er ist Trumpf
und ist bei allen
Kennern deshalb
so beliebt,
weil's von Genf
bis nach St. Gallen
keinen
bessern Käse gibt.

Tilsiter

Drum ghört Tilsiter uf e Tisch!
Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.

DAS ECHO

Wer schreibt, dem wird geschrieben ...

Und wenn der Schreibende dann das Geschriebene liest ...

Pardon: diesen Satz muß ich repetieren und korrigieren.

Er hat so zu gehen:

Und wenn der Schreibende dann das ihm Geschriebene liest ...

Sie bemerken den feinen Trick, mit dem ich diesen Satz auf grammatikalischen Hochglanz gebracht habe? Und Sie fragen sich gleichzeitig, wieso ich mir diese Mühe nahm? Nun, ich setze mich mit diesen und den folgenden Zeilen den unbarmherzigen Blicken einer gesammelten Gymnasial-Klasse aus und über meinem Nacken schwebt das Damokles-Schwert des Rotstiftes eines ausgewachsenen Deutschlehrers.

Warten Sie nur ab!

Zu meinem Satz:

Und wenn der Schreibende dann das ihm Geschriebene liest, so kratzt er sich während des Lesens bald hinter dem einen, bald hinter dem anderen Ohr.

Allerdings tut er das nur mit der einen Hand. Mit der anderen schreibt er sich das Gelesene hinter die Ohren, beziehungsweise hinter das eben kratzfreie Ohr.

Das von mir auf diese Weise zu kopierende Schreiben stammt von Dr. Hermann Villiger in Bern und nimmt Bezug auf einen Artikel, der letzthin in

diesen Spalten erschien. Er hieß «Zufriedener junger Mann», erzählte vom Besuch eines ratlosen Dichters und sonderte im weiteren Verlauf einige giftige Bemerkungen gegen den Deutsch-Unterricht in schweizerischen Gymnasien und verwandten Unternehmen ab. Herr Dr. Villiger spritzte nach einigen einleitenden Sätzen relativ versöhnlichen Charakters nicht ungiftig zurück. So:

... denn wie unbeschwert von wirklichen Problemen mußt Du sein, daß Du es nötig hast, Gerüchte über den heutigen Deutschunterricht an unseren Gymnasien zu verbreiten, die natürlich von allen geglaubt werden, welche seit ihrer eigenen Schulzeit ebenso wenig wie Du je einen Blick in eine ‹höhere› Schulstube geworfen haben.

Mit diesem Satz hat mich der Lehrer getroffen. Ich verbreite nämlich wirklich nicht gerne Gerüchte. Das heißt: nicht über solch unamüsante Gegenstände. Wenn ich schon verbreite, dann ...
Lassen wir das!
Kommen wir gleich zur Sache und damit wiederum zum Brief:

Du schreibst: «Ich frage ihn, was er von Trakl kenne. Er kennt nichts von Trakl. Und natürlich kennt er auch nichts von Benn, Brecht, Celan, Lehmann, Graß, Enzensberger. Die haben sie nicht gehabt. Die können sie auch nicht gehabt haben. Die leben entweder noch oder sie sind noch nicht lange genug tot. Der Deutschunterricht von heute endet bei den Dichtern von vorgestern.» – Darf ich diesen Sätzen einige schlichte Tatsachen entgegenstellen?»

Er darf natürlich, der Herr Dr. Villiger. Gegen Tatsachen ist nichts einzuwenden. Tatsachen hört man immer gern. Besonders als Journalist. Tatsachen sind ja eine Mangelware geworden. Das ist eine Tatsache.
Also zum Tatsachen-Bericht aus einem Berner Gymnasium:

Meine Schüler lesen während der letzten dreieinhalb Jahre vor der Matura folgende Werke zu Hause, die nachher in den Unterrichtsstunden eingehend besprochen werden: Franz Kafka: «Das Schloß», Robert Walser: «Jakob von Gunten», Meinrad Inglin: einen Roman oder einige Novellen, ein Drama von Max Frisch oder Friedrich Dürrenmatt, und gelegentlich auch größere Werke von Alfred Döblin (unglaublich aber wahr!), Hermann Hesse und Thomas Mann. Dazu kommen ausgewählte Textproben aus Werken von Robert Musil, Josef Roth, Herrmann Broch (die gehören für Dich wohl schon zu den Vorvorletzten), Dra ...»

Entschuldigung, ich muß hier eine Antwort einschieben: die gehören für mich keineswegs zu den Vorvorletzten. Die gehören für mich zu den ersten. Besonders Josef Roth. Ich bin beim Nebelspalter nicht als literarischer Prophet angestellt und ich bekomme für Weissagungen auch kein zusätzliches Honorar, aber ich wage die Voraussage, daß Josef Roth innerhalb der nächsten zwanzig Jahre eine Renaissance erfahren wird, wie Kafka sie erfahren hat. Und wenn es nicht dazu kommt, ist es ein Jammer.
Weiter im Text und in der Nennung von Texten:

... Dramen von Bert Brecht, Gedichte von Trakl, Gottfried Benn, Erich Kästner, Albin Zollinger, Oskar Loerke, Georg Heym, Ernst Stadler, Ingeborg Bachmann, Peter Huchel, Günter Eich, Marie Luise Kaschnitz, Wilhelm Lehmann und Paul Celan. Mit schlechtem Gewissen gestehe ich, daß ich Hans Magnus Enzensberger und Günter Graß bis jetzt nicht behandelt habe, weil man erstens nicht für alles Zeit hat und weil ich zweitens die Ingeborg Bachmann und Peter Huchel, die Du nicht erwähnst, wesentlich höher schätze, als den Hans Parvus Enzensberger und den Günter Kraß. Ja, gelegentlich habe ich mich sogar zu Silja Walter, Urs Martin Strub oder Werner Wollenberger (Du kennst wohl alle drei noch nicht?) verstiegen.

Schade daß das Nach-Luft-Ringen keine olympische Disziplin ist: sie sähe mich als Goldmedaillengewinner! Döblin, Kafka, Frisch, Dürrenmatt, Musil, Roth, Zollinger, Celan, die Bachmann und erst noch der Brecht! Und das alles an einer einzigen höheren Schule! Du liebe Zeit, wenn ich da an meinen Deutschunterricht denke! Und an meinen Deutschlehrer! Der hat das alles bis heute noch nicht einmal selbst gelesen und ist dabei schon mehrere Jahre tot. Das heißt: zuvor war er's auch schon, es fiel ihm bloß nicht auf.
In das Meer meiner Wonnen fällt eigentlich bloß ein einziger Wermutstropfen: daß sich der Herr Dr. Villiger zwar schon zu Wollenberger verstiegen hat, den Enzensberger und den Graß aber nicht besonders mag. Aber bitte, das muß man ihm durchgehen lassen. Sogar der aufgeschlossenste Deutschlehrer kann sich täuschen.
Und wer weiß: vielleicht hat er Wollenberger auch nur als abschreckendes Beispiel zitiert. Ich höre seine Stimme: «Und so, meine Lieben, geht es, wenn man keinen Spinat ißt!»
Oder täusche ich mich über den Ton an höheren Lehranstalten?
Natürlich habe ich mir anläßlich dieses literarischen Wunschkonzertes für Gymnasiasten sofort gedacht: «Der ist eben eine ...»

Aber diesen Wind hat mir der Herr Dr. Villiger heimtückischerweise präventiv aus den Segeln genommen:

«Du bist eben eine löbliche Ausnahme, ein weißes Schaf», wirst Du mir entgegnen. Ich weiß, daß Du so antworten mußt, und fahre darum fort: Ich bin keineswegs eine Ausnahme, denn ...

Ja, und dann erfahre ich also, daß das Städtische Gymnasium vor einigen Jahren mit seiner Theatergruppe die «Chinesische Mauer» von Frisch aufgeführt hat, daß es im Deutschunterricht Werke über die Literatur des 20. Jahrhunderts zu lesen gibt, daß eine Heftenreihe mit Werken von Böll, Britting, Andres und Gaiser genügend Abnehmer unter Lehrern und Schülern findet, daß der schweizerische Deutschlehrerverein anläßlich einer Tagung mit Alfred Andersch über die Probleme der Berücksichtigung heutiger Literatur im Unterricht diskutierte und der letzte Fortbildungskurs des schweizerischen Deutschlehrervereins hauptsächlich Bert Brechts Dramen und der deutschen Lyrik seit 1945 gewidmet war ...

Das alles erfahre ich und wenn irgendjemand von Ihnen ein Mausloch übrig hat, ich interessiere mich dafür, zwecks Verkriechens.
Bevor ich mich auf solche Weise elastisch absetze, zitiere ich aber noch rasch den Schluß des Briefes:

Lieber Wolli, ich freue mich, wenn Du diesen Brief veröffentlichst. Es schadet nämlich nichts, wenn außer Dir auch noch andere Leute erfahren, daß unsere Schulstuben nicht hinter dem Monde liegen und daß man nicht unbedingt von der Presse sein muß, um in der Gegenwart und mit den Zeitgenossen zu leben. Auch werden meine Schüler sich freuen, mich einmal im Nebi lesen zu können.

Und noch der Schluß:

Warum kratzt Du Dich während des Lesens dieser Zeilen bald hinter dem einen, bald hinter dem anderen Ohr?

Ist das eine rein rhetorische Frage?
Oder eine tatsächliche?
Also: ich kratze mich, weil ich's einfach nicht fasse. Und deshalb stelle ich – immer noch kratzend – die Frage an andere Schüler anderer schweizerischer Gymnasien: ist der Dr. Villiger nicht doch ein weißes Schaf?
Bitte schreibt mir, was Ihr lest!
Bitte ...
Und noch eine Frage.
An den Dr. Villiger! – Darf ich, wenn mich ein widriges Geschick wieder einmal nach Bern verschlägt, eine kleine Nachhilfestunde haben? Ich weiß doch nicht, wer der Peter Huchel ist ...